

**Festrede zum 50 jährigen Bestehen der Abstract Art Academy
Jubiläumsveranstaltung und Mitgliederversammlung
am Freitag, den 6. März 2020**



**Malerei im 20. Jahrhundert
Das Informel - Jetzt, Linie und Zeitgestalt
von Theo Hofsäss, Freiburg**

Bisher haben die meisten von uns sich einem Bild genähert, indem wir uns gefragt haben, an was uns das auf dem Bild Gezeigte erinnert oder womit wir es in Verbindung bringen. Dabei steht die Frage nach dem Gegenstand im Fokus. Die meisten ernst zu nehmenden Auseinandersetzungen zum Informel beschäftigen sich mit einer Abgrenzung von der Welt der gegenständlichen Malerei. Die Welt der abgebildeten Gegenstände dient dabei gewissermaßen als Referenz. Viele von uns machen das bei der Betrachtung eines informellen Bildes genauso. Wir fragen uns, ob wir irgendwo im Bild Hinweise auf einen Gegenstand finden, und sind erleichtert, wenn wir ihn gefunden haben. Wir haben dann sogar das Gefühl, den Maler, die Malerin verstanden zu haben, und sind stolz darauf das Rätsel um den versteckten Gegenstand gelöst zu haben.

Ich möchte hier heute den umgekehrten Weg gehen, und mich und uns fragen, was eigentlich das Ideal informeller Malerei sein könnte. Danach möchte ich die Bilder betrachten, die uns umgeben und die wir üblicherweise dem Informel zuordnen. Und wenn wir das tun, dann kommen wir fast wie selbstverständlich zum Tachismus, einer heute fast vergessenen Kunstrichtung der 40er und 50er Jahre. Da alle verwendeten Begriffe nur sehr unscharf definiert sind und in einem verträglichen Zeitmaß auch gar nicht so leicht erklärt werden können, möchte ich nochmal selbstkritisch zu bedenken geben, dass das heute hier Besprochene keineswegs der Weisheit letzter Schluss sein kann, sondern nur einen weiteren Vorschlag darstellt, einen Beitrag zum Verständnis der Epoche des Informel zu leisten.

Jetzt

Das Informel wird in seinen Grundzügen charakterisiert durch die Formlosigkeit informeller Bilder. Das sagt schon der Name. Das heißt: wir erkennen keine Gegenstände. Und weil es

formlos ist, hat es auch keine erkennbare zeitliche Dimension. Formlosigkeit bezieht sich nicht nur auf den Raum, sondern auch auf die Zeitgestalt. Ein informelles Bild hat, wenn es zu sich selbst gekommen ist, keine Zeitgestalt, denn es negiert idealerweise das Erzählerische, das Narrativ eines Bildes. Und in dieser Zeitgestalt wird die Gegenwart, dieser Nulldurchgang an der Grenze zwischen dem Vorher und dem Danach, das *Jetzt*, zu einem wichtigen Kriterium bei der Entstehung eines informellen Gemäldes.

Informel

Das Informel ist fast zu einem Mainstream-Angebot geworden. Allenthalben werden wir damit konfrontiert. Hier an den Wänden in dieser Gaststätte, in dieser und jener Ausstellung, diesem Kaufhaus, dieser Bank. Bei uns zuhause im Wohnzimmer, Schlafzimmer und in der Küche. In jenem Museum und in jener Galerie...im Hintergrund eines Porträts dieser und jener verehrten Persönlichkeit. Überall haben wir das Vergnügen ein informelles Bild betrachten zu dürfen. Geht es wirklich um ein Vergnügen, wenn wir diese Bilder in der Weise betrachten wie sie das von uns einfordern?

Ein *Vergnügen* - dieses Wort benutzen wir nicht mehr häufig. Vergnügen kommt etymologisch von genügen und hat damit den Charakter von etwas endlichem und einem Ziel. Um ein Ziel zu erreichen, muss man zu ihm streben. Zielstrebigkeit ist also gewissermaßen eine Voraussetzung, um zu diesem Ziel, einem Vergnügen zu gelangen. Da unsere Wege in der Zeit verlaufen, hat ein Vergnügen eine Zeitgestalt. Genau die fehlt einem wirklich informellen Bild, denn es hat idealerweise keine erkennbare zeitliche Dimension.

Linien und Bezüge

Nun haben wir aber nie ein wirklich formloses Bild vor uns. Da, wo es Linien gibt, ist es ein-

fach. Linien erzeugen eine Zeitgestalt, weil unser Sehapparat darauf angelegt ist, sie zu verfolgen. Verfolgen ist immer auch folgen, eine Folge von Ereignissen nacheinander wahrnehmen oder mit unserem Sensorium abarbeiten. Immer der Reihe nach, also in zeitlicher Abfolge.

Linien entstehen auch virtuell, und zwar dann, wenn Bildteile oder Bildelemente miteinander in Beziehung stehen. Wenn der Blick immer wieder in bestimmter Reihenfolge über das Bild wandert um es zu erfassen. Zeit und Zeitgestalt sind identisch mit dem Ablauf von Blick-Bewegungen in einem Bild. Die rhythmische Zeitgestalt linearisierter Elemente in der Kunst bedingt das Zeiterleben des Betrachters.

Einlassen und Verlassen

Gibt es einen Plan für ein informelles Bild? Eine Vorstellung vom Resultat, bevor das Resultat in der Welt ist? Oder erscheint nicht vielmehr das Resultat erst, wenn der informelle Maler, die Malerin, im *Jetzt* aufhört an ihm zu arbeiten; es dann zu seinem Ergebnis kommt, wenn es zu sich selbst gekommen ist.

In einem Interview, das ich letztes Jahr in der Vorbereitung einer Ausstellung mit einer Künstlerin führte, erklärte sie mir, dass ihre Bilder in ihrem Kopf entstehen. Diesen Satz habe ich schon so oft während meiner vielen Gespräche mit Kunstschaaffenden gehört. Nach Aussagen wie dieser glauben wir, dass Künstler die fertigen Bilder schon von Anfang an vor Augen haben. Weiter sagte die betreffende Künstlerin aber: es sei für sie immer wieder spannend zu erleben, was sich aus diesen Ideen entwickle. So sei jede Umsetzung ihrer Fantasien eine neue Herausforderung. Die Fertigstellung einer Arbeit laufe fast jedes Mal auf eine Überraschung hinaus.

Das Rasche in der *Überraschung* hat einen endlichen Charakter und löst sich im selben Moment seiner Erfüllung in etwas Zeitloses auf. Und dann haben wir noch das Material. Was ich bisher über die Formlosigkeit gesagt habe, würde stimmen, wenn wir nur mit Farbe malen würden. Aber Farbe in der Bildenden Kunst ist fast immer auch an Material gebunden. Das Material setzt dem informellen Bild Grenzen, die es von der Bildkonzeption her nicht gibt. Denn der Bildinhalt für sich genommen lässt sich beliebig über den Bildrahmen

hinaus erweitern. Das Material verhindert die Idee der kosmischen Ausdehnung. Wankmüller nennt es das Pastöse. Material bindet die Idee an einen Körper und macht sie damit gewissermaßen zäh.

Das Informel ist eine besondere Spielart der Abstraktion, aber es ist kein Stil wie etwa der Impressionismus oder der Expressionismus. Vielmehr charakterisiert der Begriff eine künstlerische Haltung, die die geometrische Abstraktion ebenso wie das klassische Form- und Kompositionsprinzip ablehnt und stattdessen eine weitgehend gegenstandsfreie, offene und prozessuale Bild-Form anstrebt. Ohne feste Regeln oder eine genaue Agenda. Alles wird spontan organisiert. „Die Kunst überwindet die Zeichen (l'art est dépassement des signes)“ sagte George Mathieu, der große französische Maler einmal.

Grenzen

Was mich interessiert sind diese Grenzen, denn nur wer an seine Grenzen geht, trägt zu Entwicklung bei. Wenn jemand etwas Neues, Unerfahrenes ausprobiert, setzt er sich mit den Beschränkungen auseinander, die Gegenständliches immer umgibt. Geht es um das Überschreiten der von den Konventionen gesetzten Grenzen? Oder geht es um das Überschreiten eigener Grenzen im Zulassen von Erfahrungen, vielleicht auch psychischen Prozessen, die während des Mal-Aktes passieren, und die manchmal auch Angst machen können? Prozesse, die nur im Jetzt ablaufen, die Gefühle und Erinnerungen bloßlegen um sie im nächsten Moment auch schon wieder zu verschütten? *Eine innere Rebellion?*

Lassen wir noch einmal George Mathieu zu Wort kommen. Neben seiner Malerei war er auch der wichtigste Theoretiker des Tachismus: „Die einzige denkbare Chance des Informel kann nur in einer Transzendierung des Nicht-Zeichens liegen“.

Hier taucht der Begriff der Transzendenz auf. Er leitet sich vom Lateinischen trans-cedere (eine Grenze überschreiten) ab. Mit etwas Transzendentem meinen wir also immer etwas, was jenseits einer bestimmten Grenze - konkret: jenseits der Grenze des vernünftig Erfahrbaren oder des mit unseren Sinnen Erfahrbaren - liegt. Dabei müssen wir uns auf etwas Neues einlassen. Mit diesem *Einlassen*

kommen Sie in das Bild hinein, werden gleichsam hineingezogen um dann, wieder im Idealfall gesprochen, darin aufzugehen und Grenzenlosigkeit zu erleben: Transzendenz. Merken wir uns diesen Begriff aus dem Zen-Buddhismus. Er ist ein zentraler Begriff für diese Art bildnerischen Gestaltens.

Es ist kein Zufall, dass sich kurz nach Kriegsende die Künstlergruppe ZEN 49 bildete, deren Teilnehmer sich um eine neue Kunst im Nachkriegsdeutschland bemühten. Suchen wir hier allerdings nach konkreten Handlungsanweisungen, werden wir bitter enttäuscht. Es ist typisch für diese philosophische Schule, deren zentrale Erkenntnisse auch Eingang in die Gedankenwelt unserer westlichen Philosophien (Hegel, Husserl, Heidegger, Sartre) fanden, dass wir uns selbst bemühen müssen.

Nichts

Der Zen bietet nur das *Nichts*: keine Lehre, kein Geheimnis, keine Antworten. In einem Kōan spricht der Zen-Meister Ikkyū Sōjun zu einem Verzweifelten: „Ich würde gerne irgendetwas anbieten, um Dir zu helfen, aber im Zen haben wir überhaupt nichts.“ Heidegger postuliert „Das Selbst als Sein und Nichts“. Das heißt am Schluss müssen Sie selbst mit dem Bild klar kommen, sich darauf einlassen, als Maler, aber eben auch als Betrachter. *Nur wer an seine Grenzen geht, kann sich entwickeln.*

Schlüsselwörter:

Jetzt, Linien und Bezüge, Zeitgestalt, Tachismus, Idealzustand des Informel, Einlassen und Verlassen, Aneignen, ins Auge fassen, Grenzen überschreiten